

Die Potentiale der Situation oder die Gegenwart der Architektur

„Auch kulturelle Güter unterliegen einer Ökonomie, doch verfügt diese über ihre eigene Logik. [...] Ein umfassendes Verständnis des kulturellen Konsums ist freilich erst dann gewährleistet, wenn ... noch der raffinierteste Geschmack für erlesene Objekte wieder mit dem elementaren Schmecken von Zunge und Gaumen verknüpft wird.“
Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede, Paris 1979.

Differenzierung in Funktion, Konstruktion und Energieaufwand prägen die Arbeit des Architektenpaars Doris Gruber und Bernhard Popp. Ob es sich nun um ein neues Wohn- und Geschäftshaus für das Zentrum Oranienburgs, den Umbau eines Einfamilienhauses in Zehlendorf oder eine Blocklücke an einer Schnittstelle der Berliner Mitte handelt, stets hinterfragen sie die Situation und Aufgabe nach ihren spezifischen Potentialen. Nach den Möglichkeiten der Optimierung von Raum und Gestalt suchen sie, die in immer wieder neuen Balanceakten ermittelt werden müssen.

„**Eine** Wahrheit, das sind wir einfach nicht“, nennt Doris Gruber ihr Credo ganz pragmatisch wie nicht minder programmatisch. Denn nicht einer bestimmten Form oder Schule, keiner festgefügten Ästhetik und Materialität fühlen sie sich verpflichtet als einzig allein dem Bemühen Architektur lebensstauglich und nachvollziehbar zu gestalten. Situativ und kommunikativ gehen sie an ihre Projekte und treten über den architektonischen Entwurf mit ihren Bauherren/frauen in Dialog, um mit den zur Verfügung stehenden Mitteln zur plausibelsten Lösung zu gelangen.

Dabei lassen Gruber-Popp kein Tabu, keinen genius loci gelten, der häufig mehr einem ominösen Geist des Vergangenen als dem konkret Gegenwärtigen folgt. Sie hingegen begreifen ihre Architektur als einen wandlungsreichen Prozess des Veränderns und Verbesserns, der den Nutzern stets mehr Beachtung als abstrakten Regelwerken zu schenken hat, die zumeist allein einem Status-Quo verpflichtet sind. Ihre Eingriffe in die Lebenswirklichkeit verstehen sie bewusst denn auch nie als eine Totalität, sondern vielmehr als sequentielle Ausschnitte für unterschiedliche Bereiche der Aneignung und Wahrnehmung.

Schliesslich entscheidet allein die Nähe zur Lebenspraxis, nicht etwa architektonische Bedeutungssetzung über den Wert und Dauer eines Eingriffs. Ästhetik fördert zwar, doch schafft sie keine Identifikation. Dies gilt besonders für die Aufgabe Wohnungsbau, in der bislang Gruber-Popp am Erfolgreichsten waren. Der sehr partielle Umbau einer Jahrhundertwende-Wohnung in der Moosdorfer Strasse von Berlin-Treptow kann dafür stellvertretend stehen, als ein Gruber-Popp-Projekt, welches einmal mehr aus der Interaktion vieler Beteiligter hervorging, deren unterschiedlichen Interessen und Potentiale in eine sehr eigene Poesie des Raumes transformiert wurden.

Hier bat ein Künstler-Ehepaar, ... ? und Ulrich Jansen, die Architekten um Rat und Hilfe, das über die traditionelle Bauherrnrolle hinaus als aktiver Akteur Anteil am Gestaltungsprozess nahm, ja sogar einen Teil der Ausführung in Eigeninitiative übernahm. Zwar nahmen Doris Gruber und Bernhard Popp, wie wohl alle Architekten, solcherart Teilhabe nicht ganz ohne manchen ästhetischen Schmerz und Widerspruch hin - wie etwa im Falle eines sehr archaisch anmutenden, vom Künstler gestalteten

Waschtisches im Bad. Doch sie waren hier wie wenige andere grundsätzlich offen für die Vorstellungen und Potentiale ihrer Nutzer und deren Profession. Von vielen Zwängen, von Denkmalschutz und einem sehr begrenztem Budget, aber auch vielen hart erarbeiteten Freiheiten zeugt zugleich dieses Projekt, das recht unkonventionell mit sehr unterschiedlichen Raum- und Körper-Implantaten neue Zusammenhänge und Verbindungen herstellte.

Über zwei Etagen erstrecken sich dazu ihre Eingriffe in den Bestand: auf den Wohnküchen- und Badebereich in der obersten Hausetage und auf zwei, ganz auf ihre unterschiedlichen Funktionen hin gestalteten Dachausbauten. Chirurgisch entfernt wurde das frühere Gefüge von Bad und Küche, die dem klassischen Berliner Zimmer in der Gebäudeecke unbefriedigend wenig Tageslicht liess. An die Stelle der früheren Enfilade entstand ein Ein-Raum, ein fließend-helles Raumgleiten vom Wohn- zum Küchenbereich. In diesen neuen Raum stellten Gruber-Popp effizient wie effektiv ein Implantat, ein neues dreidimensionales Raumobjekt, multifunktional der Küche wie auch der Bekleidung der Bewohner dienend. Vielseitig benutzbar und betretbar, mit dem angehobenen Küchenboden zu einer wandlungsreichen Einheit verschmolzen, ergeben sich mit ihm neue vielfältige Raumbezüge.

Durch- und Einblicke sind nun ausdrücklich erlaubt, sogar auf die Konstruktion selbst, die mit den betont offenen Stosskanten des sonst anthrazitbeschichteten Schichtholzes unverkennbare Hinweise auf die Art und Weise seiner Fügung gibt. Dabei ist ihre Offenlegung der Konstruktion keineswegs demonstrativ oder dogmatisch. Denn wie sonst könnte man sich erklären, das der neue Boden der Küche ist eine Art von Trompe-d'oeil ist, dessen vermeintliche edle Holzmaserung sich dank der erfahrenen Kulissenpraxis der Bauherrin nur aus der Nähe als eine bemalte Faserholzoberfläche zu erkennen gibt.

Von diesem so objekthaften Raumteiler führt der Weg vorbei am Bad zur Himmelstreppe, einer leichten Holzstreppe, die mit ihren Stufen frei auskragt, ganz ohne jedes Gelände oder Fassung. Aufs Dach geht es, dessen neue Auf- und Umbauten weitgehend die alte Silhouette wahrten und dennoch einer gläsernen Box, einer Terrasse und einem Atelier unverkennbar eigensinnigen Raum schufen.

Offen zu Himmel und Sternen war die Vorgabe des Bauherrn gewesen, die ihm die Architekten über alle Erwartungen hinaus erfüllten. Extrovertiert und dennoch privat sollte der Charakter des neu hinzukommenden Wohnens und Arbeiten auf und im Dach sein, wozu bis auf die Ausnahme des Ateliers alle Räume für wechselnde Nutzungen offen sein sollten. Mit einer Art von Ready-Made entsprachen die Architekten seinen Wünschen, mit einem Minimum an konstruktiv- und denkmalschutz-bestimmter Rekonstruktion und einem Maximum an haptischen wie visuellen Erlebnissen.

Auf das Tragen und Verhüllen begnügt sich hier weitgehend die Architektur, die sich einmal mehr auf das Wesentliche, auf die Konstruktion beschränkt. Auf ihre Eigenschaften hin differenziert kommt so Holz, Glas, Aluminium, Zink, Eternit und Ziegel zum Einsatz, wird nach Funktion getrennt und kombiniert. Fast völlig gläsern ist die Hülle der „Sternengucker-Box“, deren Tragkonstruktion aus Holz bewusst in einer anderen Raumebene liegt. Technisch versiert findet hier Einfachheit bis ins Detail zu adäquaten Lösungen. Ob es sich nun um eine eigens für die Glasbox entwickelte gläserne Lammellentür oder bei der stark geneigte verzinkten Dachfläche um eine U-Boottür handelt, die kostengünstig, effizient wie überraschend Zugang zum Atelier gewährt.

Eine intensive wie leidenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Gegebenem und Möglichen findet mit solchen Details seinen Ausdruck. Situation, Implantant und Impuls sind die Angebote, die uns Doris Gruber und Bernhard Popp unterbreiten, mit denen sie in der Unüberschaubarkeit heutiger Städte zu agieren gelernt haben. Zum Nutzen ihrer Bewohner und zur Freude aller noch neugierigen Augen. „Wie die Sachen funktionieren“, interessiert sie und wohl auch uns, die noch an eine erfolgreiche Vermittlung zwischen den physikalischen und sozialen Energien unserer Umwelt glauben und der Interaktion vor dem schönen Schein den Vorrang geben. Ihre Architektur gibt diesem Verlangen Ausdruck. Nie ganz eindeutig, aber immer in ihrer Vielgestaltigkeit auf die Situation und Aufgabe hin differenziert.

Claus Käßlinger